

dtv

Eine schöne Zeit, eine gute Zeit: Man wünscht sie sich selbst und anderen bei allen möglichen Gelegenheiten. Das können Reisen sein, Geburtstage, festliche Anlässe oder ein Abschied. Eine richtig gute Zeit verspricht auch die Lektüre der vorliegenden Geschichten. Einfach mal abschalten, entspannen und sich treiben lassen nach Amerika, ins Riesengebirge, nach Jerusalem und ins alte Livland, nach Italien, Finnland und auch in vergangene Zeiten. Fünfzehn Erzählungen von Ernst Augustin, T. C. Boyle, Anna Gavalda, Lauren Grodstein, Eveline Hasler, Elke Heidenreich, Else Hueck-Dehio, Binnie Kirshenbaum, Siegfried Lenz, Penelope Lively, Isabella Nadolny, Herbert Rosendorfer, Rafik Schami, Angelika Schrobsdorff und Uwe Timm.

Eine richtig gute Zeit

Lesebuch

Zusammengestellt von
Helga Dick und Lutz-W. Wolff

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Neuausgabe 2012
Veröffentlicht 2004 im
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Alle Rechte vorbehalten
(siehe Quellenhinweise S. 221 ff.)
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Helen Schüßler unter
Verwendung eines Fotos von
plainpicture/Jasmin Sander
Gesetzt aus der Stempel Garamond 12/14,5·
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25325-3

Inhalt

PENELOPE LIVELY: Ihre eigene Welt	7
ERNST AUGUSTIN: Der Generationenvertrag .	28
ELKE HEIDENREICH: Die Liebe	34
RAFIK SCHAMI: Drahtlos	59
BINNIE KIRSHENBAUM: Carlotta	61
T. CORAGHESSAN BOYLE: All Shook Up	71
LAUREN GRODSTEIN: Satelliten oder Flugzeuge	105
UWE TIMM: Sonntagnachmittag	123
ANNA GAVALDA: Jahrelang	127
ISABELLA NADOLNY: Die Sache mit Rübezahl	149
SIEGFRIED LENZ: Unter Dampf gesetzt	154
ANGELIKA SCHROBSDORFF: Die Aktion	169
HERBERT ROSENDORFER: Die Erfindung des SommerWinters	186
EVELINE HASLER: Inseltage	191
ELSE HUECK-DEHIO: Taft zum Kragen	195
Die Autoren	221

Ihre eigene Welt

Meine Schwester Lisa ist Künstlerin. Sie ist nicht wie andere Menschen.

Lisa ist zwei Jahre jünger als ich, und wir wußten schon recht früh, daß sie Künstlerin war, teils weil sie immer so hübsch zeichnen konnte, aber auch wegen ihres Verhaltens. Sie lebt eben in ihrer eigenen Welt, pflegte unsere Mutter zu sagen. Sie war immer die Schwierige, hatte Launen, bekam Wutanfälle und regte sich ständig über irgend etwas auf, aber als Mutter erst eingesehen hatte, daß sie Künstlerin war, nahm sie Rücksicht darauf. Das taten wir alle. Sie hat wirklich Talent, sagte der Zeichenlehrer in der Schule. Mrs. Harris, Sie müssen dafür sorgen, daß sie alle Unterstützung bekommt, die sie braucht. Und Mutter freute sich wie ein Schneekönig, sie hatte kreative Menschen immer bewundert, wäre gern selbst fähig gewesen, zu schreiben oder zu malen, aber daß Lisa sich in diese Richtung entwickelte, war fast genausogut oder vielleicht sogar noch besser.

Als Lisa fünfzehn war, begann Mutter bei Luigi's an der Theke zu arbeiten, um ein bißchen zusätzliches Geld zu verdienen, damit Lisa in die

Kunstschule gehen konnte. Vater war vor drei Jahren gestorben. Es machte mir Sorgen, daß Mutter arbeiten ging, sie litt seit Jahren hin und wieder an Asthma, und außerdem war es ihr peinlich, in einem Laden zu bedienen. Aber leider eignete sie sich für nichts sonst, und überhaupt, sagte sie, ist ein Delikatessengeschäft etwas anderes als ein gewöhnlicher Kramladen oder ein Supermarkt.

Ich war mittlerweile im College und machte mein Lehrerinnenexamen. Lisa ging in eine der Londoner Kunstschulen und kam nach dem ersten Semester heim, völlig verdreht, man hätte sie fast nicht mehr erkannt: rotgefärbte Haare und schwarze Kleider mit Pop-art-Ansteckern und was weiß ich. Zum Glück hatte Mutter etwas gespart, denn alles erwies sich als viel teurer, als wir gedacht hatten, selbst mit Lisas Ausbildungsstipendium. Sie mußte so vieles, zum Beispiel ins Theater gehen und so, und natürlich brauchte sie schickere Sachen dort unten und immer mehr davon, und im Jahr darauf mußte sie den ganzen Sommer über nach Europa reisen, um berühmte Gemälde und Architektur zu sehen. Sie war monatelang weg, wir sahen sie fast nie, und als sie zurückkam, hatte sie sich wieder total verändert: ihr Haar war blond und kraus, und sie trug viel Leder, sehr teuer, Stiefel bis zu den Oberschenkeln und lange Wildledermäntel. Zu Weihnachten kam sie nach Hause, und manchmal war sie fröhlich und gesprächig und

brachte jeden zum Lachen, manchmal war sie auch schlechtgelaunt und trübsinnig, aber Mutter sagte, so sei sie schon als kleines Kind gewesen, und natürlich müsse man damit rechnen, bei ihrem Temperament.

Damals war Mutter schon nicht mehr bei Luigi's, wegen ihres Beines (sie hat diese Venenprobleme und darf nicht lange stehen), aber sie begann mit kleinen Heimarbeiten für wenig Geld. Sie fertigte Kissen und Vorhänge für die Leute, in Handarbeiten war sie immer gut gewesen, manchmal sagt sie, es würde sie nicht wundern, wenn Lisas Kreativität daher käme, und vielleicht läge es ja in der Familie ...

Wenn ja, bin ich dabei zu kurz gekommen. Immerhin habe ich mein Diplom gemacht (recht gut übrigens, als eine der Jahresbesten) und habe angefangen zu unterrichten, und nicht lange danach habe ich Jim geheiratet, den ich schon seit Collegetagen kannte, und wir bekamen die Kinder schon sehr bald, weil ich vorhatte, später, wenn sie zur Schule gingen, wieder zu arbeiten.

Lisa beendete ihre Kunstschule mit wie auch immer der Abschluß dort heißt, aber danach fand sie keine Stellung. Oder wenigstens wollte sie keine der Stellungen, die sie hätte kriegen können, wie Schaufensterdekorateurin oder Jobs bei Zeitschriften oder Verlagen oder etwas in der Art. Das kann man ihr nicht vorwerfen, sagte Mutter, ich

meine, das wäre ja eine Verschwendung ihrer Talente, das ist doch lächerlich, wo sie soviel Zeit damit verbracht hat, sich zu entwickeln, da kann niemand von ihr erwarten, daß sie sich an einen 08/15-Job fesseln läßt wie jede andere.

Lisa hatte es dann satt. Sie mußte heimkommen und zu Hause wohnen. Mutter zog aus ihrem Schlafzimmer aus, ließ die Handwerker kommen, ein Oberlicht einbauen und den Raum zu einem Atelier für Lisa umgestalten, wirklich sehr hübsch, mit poliertem Dielenboden und einer großen neuen Staffelei, für die Mutter ein silbernes Teeservice verkaufte, das sie zur Hochzeit geschenkt bekommen hatte (sie sagt, sie hätte es sowieso nie gemocht). Doch dann erwies sich, daß Lisa gar nicht so malte, sondern alle möglichen Materialien übereinanderleimte und buntes Papier ausschnitt und auf Papierbögen aufklebte. Und wenn sie überhaupt malte oder zeichnete, dann hockte sie dabei auf dem Boden oder lag auf dem Bauch auf dem Sofa.

Ich werde nicht schlau aus der Art Kunst, wie Lisa sie fabriziert. Ich meine, ich weiß einfach nicht, ob sie gut ist oder nicht. Aber wie sollte ich auch, nicht wahr? Jim genausowenig, und auch nicht Mutter, keiner von uns. Wir sind in diesen Dingen eben nicht bewandert und haben daher kein Urteil.

Lisa hing monatelang zu Hause herum. Sie sag-

te, sie hätte nichts gegen einen Job bei einer guten Firma gehabt, in dem sie Stoffe hätte entwerfen können – bei Liberty's oder so –, vorausgesetzt, sie hätte allein arbeiten können, weil sie diesen sehr individuellen Stil hatte, der sich nicht mit dem anderer Leute mischen ließ. Sie könnte aber vielleicht Ausstellungen im Victoria & Albert Museum arrangieren oder in der Tate Gallery oder anderswo. Solche Jobs bekam sie jedoch nie, und überhaupt fand Mutter, es wäre unklug, wenn sie sich festlegte, denn in der Hauptsache sollte sie ihre eigene Arbeit tun. Das sollte jeder Künstler. So einfach sei das.

Eigentlich malte Lisa weniger und weniger, und Mutter sagte, es sei doch tragisch, daß sie so desillusioniert und entmutigt würde, es sei so eine Talentvergeudung. Leuten, die fragten, was Lisa derzeit täte, erklärte Mutter, es sei eine Schande, daß die Regierung nicht dafür sorgte, daß Menschen wie sie die Chancen und Unterstützung bekämen, die sie brauchten. Weiß Gott, sagte sie seufzend, schöpferische Kraft ist so selten. Und die Nachbarin, Mrs. Watkins, und der Vikar und sonstwer nickten zweifelnd und sagten, ja, da habe sie wohl recht.

Und dann kam Bella Sims und eröffnete die neue Galerie in der Stadt: das Kunstzentrum. Früher gab es dort nur den Kunstgewerbeladen, der einige sehr sonderbare Bilder hatte, aber auch

Glastiere und Maisstrohpüppchen führte. Lisa fand den Kunstgewerbeladen widerlich. Aber bei Bella Sims gab es wirklich Kunst. Das sah man sofort, viel nackter Boden, und die Bilder hingen in sehr großen Abständen voneinander, und es gab Keramikvasen und -schüsseln, die so teuer waren, daß nicht einmal der Preis daran stand. Und eines Tages brachte Lisa einige ihrer Sachen dorthin, und ob man es glaubt oder nicht, Bella Sims meinte, sie gefielen ihr und sie würde sie in ihre nächste Ausstellung übernehmen, die speziell für ortsansässige Künstler sei. Als Lisa es Mutter erzählte, weinte Mutter.

Lisa war in dieser ganzen Sache sehr lässig, sie tat, als habe sie nichts anderes erwartet. Sie und Bella Sims waren bald dick befreundet.

Bella Sims war um die Fünfzig, einer jener Menschen mit lauter, selbstbewußter Stimme und immer einer Frisur wie frisch vom Friseur und massenhaft teuren Klunkern. Sie jagte mir eine enorme Angst ein, und Mutter eigentlich auch, obwohl Mutter sagte, sie sei fabelhaft und ein Gewinn für die Stadt. Die Vernissage gefiel mir nicht, und auch Jim nicht. Ich war damals schwanger mit Judy, und Clive war achtzehn Monate. Ich war daher ziemlich erschöpft, außerdem sprach niemand viel mit uns. Aber Lisa amüsierte sich gut, das war deutlich zu sehen, sie hatte Kleider in folkloristischem Stil an und trug das Haar offen

und glänzend, sie sah wirklich sehr reizvoll aus. Bei dieser Vernissage hat sie Melvyn kennengelernt.

Melvyn war Bellas Sohn. Er unterrichtete Design am Polytechnikum. Das bedeutete, daß er gewissermaßen auch schöpferisch war, obwohl natürlich kein echter Künstler wie Lisa. Er verliebte sich Hals über Kopf in sie, man konnte ihm das ja auch nicht übelnehmen, und von da an gingen sie miteinander, und ziemlich bald sagten sie, sie würden heiraten. Wir freuten uns alle, weil nämlich Melvyn sehr nett ist – man würde nie glauben, daß er Bellas Sohn ist –, und wir merkten erst später, daß sie es nur taten, weil Francesca unterwegs war. Mutter war sehr aufgeregt darüber und meinte, sie sei vielleicht ein bißchen mit schuld, sie hätte mit Lisa mehr über alles reden sollen. Aber offen gestanden glaube ich nicht, daß das viel geändert hätte. Eigentlich sorgte sie sich mehr darum, daß Lisa, wenn das Baby erst da war, nicht mehr würde malen können. Natürlich freute sie sich über Francesca, aber sie fand doch, es sei schade, daß Lisa nun schon so früh angehängt sein würde.

Aber so wurde es eigentlich nicht. Lisa gewöhnte sich sofort an, Francesca entweder bei Mutter oder bei mir zu lassen, wenn sie mal Zeit für sich brauchte – sie mußte mittlerweile sehr oft nach London, um den Kontakt zu ihren Collegefreun-

den nicht zu verlieren und zu versuchen, Absatzmöglichkeiten für ihre Arbeiten zu finden. Ich hatte ja ohnehin zwei Kinder, da machte ein drittes nicht viel Unterschied, wie sie sagte. Es wurde natürlich ein bißchen mehr Streß, als sie im Jahr darauf Jason bekam und er dann auch noch dazu kam. Vier Kinder im Auge zu behalten ist ziemlich viel, aber Mutter half natürlich oft aus, wann immer ihr Bein weniger schlimm war. Bella Sims drängte sich – es ist fast unnötig, das zu erwähnen – nicht sehr danach, die Omarolle zu übernehmen.

Ein Jahr später bekam Lisa Alex. Ich muß sagen, ich habe nie begriffen, warum Lisa so viele Kinder kriegt. Ich meine, sie muß doch Bescheid wissen. Natürlich ist sie unbekümmert und nachlässig, aber trotzdem. Ich habe zwei, und damit hat es sich, vorbehaltlich Pannen. Schließlich habe ich vor, wieder zu arbeiten, wenn ich kann. Ich bin sicher, daß Lisa das alles sehr kalt und berechnend finden würde, aber so bin ich nun einmal. Lisa sagt, sie hält nichts davon, das Leben zu planen, man läßt einfach alles geschehen und wartet ab, was kommt.

Alex sah schon als winziges Baby irgendwie chinesisch aus, aber wir brauchten endlos, ehe wir es kapierten, und er war schon elf Monate alt, ehe der Groschen fiel und uns klar wurde, daß, um es offen zu sagen, Melvyn nicht der Vater war.

Es war ein ziemlicher Schlag, besonders für un-

sere arme Mutter. Sie war tagelang sehr still, und ich muß zugeben, daß sie Alex seitdem gar nicht mehr so sehr mochte, ihn jedenfalls nicht so vergötterte wie die anderen.

Der Vater war jemand, den Lisa in London kennengelernt hatte. Er stammte übrigens aus Thailand, nicht aus China. Aber eigentlich war die Geschichte schon vorbei, noch bevor Alex zur Welt kam, und sie hat ihn nie wiedergesehen.

Melvyn nahm alles sehr gut auf. Ich glaube, er muß es schon vor uns gewußt haben. Melvyn war überhaupt von Anfang an sehr gut zu Lisa, und nichts, was passiert ist, war im geringsten seine Schuld. Wenige Männer hätten sich so um die Kinder gekümmert, wie er das von Beginn an tat, weil Lisa so oft weg oder mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt war. In Wahrheit war es auch besser für die Kinder. Nicht, daß Lisa eine schlechte Mutter gewesen wäre, ich meine, sie wird nicht besonders schnell ungeduldig oder ärgerlich, sie kümmert sich einfach nicht viel um sie. Sie sagt, das Schlimmste sei zu große Fürsorglichkeit, und Mutter sei immer überfürsorglich mit ihr umgegangen.

Bella Sims wußte einige recht üble Dinge über sie zu sagen. Doch bald darauf verkaufte sie die Galerie und zog wieder nach London, und wir sahen sie nie wieder. Das hier war offenbar die falsche Sorte Provinzstadt; hier würde man mit

Kunst nie ein lebensfähiges Geschäft in Gang bringen können.

Nachdem Alex geboren war, wurde es schlimmer. Lisa fuhr immer öfter weg. Manchmal waren die Kinder tagelang bei uns, oder aber Melvyn kam vorbei, ziemlich am Ende seiner Kräfte, und fragte, ob wir ihm nicht helfen könnten, Lisa sei in London, um bei einer Galerie vorzusprechen, die vielleicht ihre Sachen ausstellen würde, oder sie sei nach Wales gefahren, um eine Frau zu besuchen, die phantastische Keramiken machte.

Als Francesca davonlief und einen ganzen Tag lang verschwunden blieb und die Polizei sie schließlich fand und herauskam, daß Lisa irgendwo mit Ravi, ihrem indischen Freund, gewesen war, spitzten sich die Dinge einigermaßen zu. Lisa und Melvyn hatten Krach, und Lisa brachte sämtliche Kinder spätnachts in ihren Pyjamas zu mir herüber und sagte, sie sei so aufgeregt über das alles, daß sie ein paar Tage allein verreisen und über das alles nachdenken müsse. Jim hatte die Grippe, und ich hatte sie eben erst überstanden, deshalb wurde ich ein bißchen scharf mit ihr. Ich fragte, ob nicht Melvyn sie übernehmen könnte, und sie sagte, nein, Melvyn müsse den ganzen nächsten Tag unterrichten, was vermutlich sogar stimmte. Und überhaupt, sagte sie, sind es meine Kinder, ich bin für sie verantwortlich. Ich muß mit mir ins reine kommen, was zu unternehmen ist.

Sie trug etwas Langes, Rotblaues aus einem handbedruckten Stoff und eine Masse silberner Armreifen und sah erschöpft aus und zugleich irgendwie sehr dramatisch. Die Kinder heulten alle.

Also übernahm ich sie natürlich, und sie war ungefähr eine Woche weg. Während sie weg war, besprachen wir die Sache, Jim und ich. Jim sagte (was er noch nie getan hatte), er fände, Lisa sollte sich ein bißchen zusammenreißen, und ich mußte ihm beipflichten. Es war leichter, solange sie nicht da war. Irgendwie hat man, wenn sie da ist, immer das Gefühl, man könne von ihr nicht dasselbe verlangen wie von anderen Leuten. Es setzt mir immer zu, wenn ich sehe, wie Lisa mal den Boden scheuert oder Windeln wäscht oder sonst etwas, was ich jeden Tag tue. Irgendwie ist das bei ihr etwas anderes.

Mutter sprach auch mit Melvyn, der vorbeigekommen war, um festzustellen, wo die Kinder waren. Mutter war ganz Mitgefühl, sie weiß, was es heißt, mit Lisa zu leben. Wir alle wissen es. Sie sagte zu Melvyn, natürlich hätte sich Lisa verantwortungslos und töricht benommen, das könne keiner leugnen. Als Lisa noch klein und manchmal besonders eigensinnig und lästig gewesen sei, sagte Mutter mit einem aufmunternden kleinen Lachen, hätte sie ihr manchmal um ein Haar einen tüchtigen Klaps gegeben. Aber da, sagte sie, sei ihr gewöhnlich noch rechtzeitig eingefallen, daß sol-

che Menschen nur bis zu einem gewissen Punkt für ihr Verhalten verantwortlich sind. Man kann nicht das gleiche von ihnen erwarten wie von allen anderen.

Ich weiß nicht, was Melvyn darüber dachte, gesagt hat er es nicht. Nach der Scheidung hat er dann Sylvie Fletcher geheiratet, die in der Bibliothek arbeitet. Ich war mit ihr in der Schule, und sie ist sehr nett, aber ganz und gar Durchschnitt. Mutter sagt immer, es muß ihm doch wie ein Abstieg vorkommen, nach Lisa. Jetzt haben sie einen kleinen Jungen, und Melvyn gibt sich größte Mühe, Francesca und Jason (und auch Alex) zu besuchen, so oft er kann. Es bedeutet wirklich große Mühe, weil er dazu nach London fahren und herauskriegen muß, wohin Lisa gerade wieder gezogen ist, außer die Kinder sind sowieso bei uns oder bei Mutter.

Mutter und ich haben auch miteinander gesprochen. Ich bin zu ihr gegangen und fand sie in Lisas Atelier, wo sie vor diesem großen Ding stand, das Lisa mal gemacht hat. Es besteht teils aus dick aufgeklatschter Ölfarbe und teils aus daraufgepapptem und dann übermaltem Stoff, und in der oberen Ecke war ein auf der Seite liegendes Foto des Herzogs von Edinburgh aus einer Zeitschrift unter einer Lackschicht. Ich glaube, es sollte witzig sein oder sarkastisch oder so. Wir standen beide eine Weile davor, und Mutter sagte: »Es ist natürlich sehr gut, oder?«

Ich sagte, ich wüßte es ehrlich nicht.

Wir fühlten uns beide etwas verlegen da im Atelier. Lisa war immer sehr heikel mit ihrer Privatsphäre. Sie sagt, was absolut niemand darf, ist ins Leben anderer eindringen, sie ist unbedingt dafür, daß alle Leute unabhängig sind und ihre individuellen Rechte haben. Darum haben Mutter und ich nur kurz saubergemacht, weil der Staub Mutter gestört hat, und dann gingen wir hinunter und tranken eine Tasse Tee und schwatzten. Mutter sprach über das Buch von Augustus John, das sie gelesen hatte. Sie interessiert sich sehr für die Biographien berühmter Dichter und Künstler und solcher Leute. Sie sagte, was für eine faszinierende Persönlichkeit er gewesen sein muß, natürlich benahm er sich schlecht gegenüber anderen, seiner Ehefrau und all den übrigen Frauen, aber es muß trotzdem wundervoll aufregend gewesen sein, das Leben mit so jemand. Man sah, daß sie dabei halb und halb an Lisa dachte. Ich wurde ein bißchen patzig, weil mich die Kinder so fertigmachten, und sagte, Lisa ist nicht Augustus John, oder? Eigentlich wissen wir doch gar nicht, nicht wahr, ob sie überhaupt gut ist oder nicht.

Es entstand ein Schweigen. Wir sahen uns an. Dann schaute Mutter weg und sagte: »Nein, das wissen wir nicht. Aber es könnte doch sein, oder? Und es wäre doch schrecklich, wenn sie es wäre und keiner hätte sie verstanden und ihr geholfen.«

Lisa kam die Kinder erst holen, als sie eine Wohnung gefunden hatte. Sie hatte sich die Haare schneiden lassen, und was davon noch übrig war, gab ihr das Aussehen eines kleinen Jungen – alles glatt zum Hinterkopf gekämmt. Sie sah aus wie ungefähr sechzehn. Lisa ist, das sollte ich dazusagen, sehr klein und mager. Alle Leute bieten sich immer gleich an, ihr die Koffer zu tragen, und wenn man sie etwas tun sieht, was Anstrengung erfordert, nimmt man es ihr automatisch ab, weil man das Gefühl hat, sie schafft es nicht, jedenfalls bekommt man beim Zuschauen ein schlechtes Gewissen.

Sie sagte, ihre Frisur sei symbolisch, denn sie finge jetzt ganz neu an und löse sich von der Atmosphäre, die sie bisher eingeengt habe (ich nehme an, sie meinte den armen Melvyn), und jetzt würde wirklich alles gut, denn Ravis Vater sei ein reicher indischer Geschäftsmann und würde eine kleine Galerie in Islington kaufen, die Ravi führen würde, und sie arbeite hektisch daran, genügend Objekte für eine Ausstellung zusammenzubringen.

Die Galerie hielt sich nicht lange, weil laufend Geld zugebuttert werden mußte, und nach einer Weile sagte Ravis Vater, der ein ganz gewöhnlicher Geschäftsmann und keineswegs so einfühlsam und kunstinteressiert war, wie Lisa gedacht hatte, daß er verkaufen würde, um weitere Verluste zu